Hideakira Okamoto

STUDIE ÜBER DIE PÄDAGOGISCHE ANTHROPOLOGIE O. F BOLLNOWS MIT SEINEN SCHÜLERN

Seite 176 - 203

§ 7. Das Problem der Zeitlichkeit bei Bollnow*

Inhalt

1. Die Gliederung der menschlichen Zeitlichkeit 91
2. Die Zeitlichkeit der glücklichen Stimmung 92
3. Die Hoffnung als der Mittelpunkt des menschlichen Daseins 94
4. Die „Zeitschleife“ und das Nachholen des Versäumten 94
5. Das richtige Verhältnis zur Zeit 96
6. Das „Bauwerk“ der menschlichen Zeit 97
7. Das Verhältnis zur Vergangenheit 98
8. Das Verhältnis zur Zukunft 99
a) Die Grenzen der Planung 99
b) Die Vorsorge 101
c) Die Hoffnung 102
9. Die „Erziehung zur Zeitlichkeit“ und die „Zeitlichkeit der Erziehung“ 103

1. Die Gliederung der menschlichen Zeitlichkeit.

Es ist bekannt, daß die moderne Existenzphilosophie mit ihrer Fragestellung einen neuen und fruchtbaren Zugang zum Problem der menschlichen Zeitlichkeit eröffnet und deren Verständnis in entscheidender Weise gefördert hat. Bezeichnend ist vor allem, daß die Zeitlichkeit von der Existenzphilosophie als Ausdruck der menschlichen Endlichkeit begriffen worden ist. Von hier aus ist der Mensch als „Sein zum Ende“ oder „Sein zum Tode“, um mit Heidegger zu reden, bestimmt worden. Nach Heidegger bezeichnet die Zeitlichkeit als der „ontologische Sinn der Sorge“[1] die innere Strukturform des menschlichen Daseins, das sich nicht nur in einem äußerlichen Sinn „in“ der Zeit befindet, sondern das in seinem innersten Wesen durch seinen Bezug zur Zeit bestimmt ist. Das besagt: die Zeitlichkeit ist für den Menschen nicht eine Weise seines Daseins, in der er immer schon sich vorfinden kann, sondern primär eine Möglichkeit, in der er sich allererst ergreifen kann. Heidegger stellt fest, daß „Sorge“ die Ganzheit des menschlichen Daseins umschreibt und den Leitfaden für die Interpretation der Zeitlichkeit abgibt, die als der Seinssinn der Sorge sich freigibt: „Die ursprüngliche Einheit der Sorgestruktur liegt in der Zeitlichkeit.“[2] Die Ganzheit des menschlichen Daseins kann - so sagt Heidegger - letztlich nur im Angesicht des Todes erreicht werden. Von hieraus wird das menschliche Dasein nun als „Sein zum [176/177] Tode“ definiert. Als solches ist es noch nicht an seinem Ende, aber dadurch in seinem ganzen

---

* Hideakira Okamoto, Studie über die pädagogische Anthropologie O. F. Bollnows mit seinen Schülern. Diss. Tübingen 1971. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

[1] Heidegger, Sein und Zeit, 1927, S. 301.

[2] Heidegger, a. a. O., S. 327.

Leben bestimmt, daß es ein Ende haben muß.

Der Tod als das ausstehende und dennoch in jedem Augenblick mögliche Ende zwingt das menschliche Leben in die letzte Zuspitzung des Augenblicks hinein. So entsteht jene zugespitzte Form zeitlicher Konzentration, die Heidegger mit dem Begriff der „vorlaufenden Entschlossenheit“ bezeichnet hat: „Phänomenal ursprünglich wird die Zeitlichkeit erfahren am eigentlichen Ganzsein des Daseins, am Phänomen der vorlaufenden Entschlossenheit.“[3]

Weil diese existentielle Zeiterfahrung so überzeugend und anspruchsvoll ist, könnte es zunächst scheinen, als ob sie die einzig mögliche Form der menschlichen Zeitlichkeit wäre und es keine anderen Formen von gleicher Ursprünglichkeit gäbe. Demgegenüber hat Bollnow erstmals 1941 in der Auseinandersetzung mit dem Zeitverständnis Heideggers eine andere Form der Zeitlichkeit, nämlich die Zeitlichkeit der glücklichen Stimmung aufgedeckt.[4] Damit hat Bollnow als erster die Schranke der existenzphilosophischen Zeitauffassung durchbrochen und gezeigt, daß es anderen Weisen des menschlichen Lebens entsprechend auch andere Zeitstrukturen gibt, daß die Zeit also in sich selber eine eigene mehrsinnige *Gliederung* hat. Bollnow hat inzwischen diese Einsicht in verschiedenen phänomenologischen Untersuchungen zur Zeitlichkeit schrittweise vertieft[5] und deutlich gemacht, wie sehr sich die menschliche Zeitlichkeit als ein verwickeltes Komplexes und vielfach gegliedertes Gefüge erweist. Der wesentliche Beitrag der Arbeiten Bollnows liegt darin, daß er gegenüber der bisherigen einseitigen Deutung der Zeitlichkeit einen umfassenderen Blick eröffnet und die eigene Gliederung der Zeitlichkeit klar ans Licht gebracht hat. [177/178]

2. Die Zeitlichkeit den glücklichen Stimmung.

Bollnow hat 1941 in „Das Wesen der Stimmungen“, einem seiner wichtigsten Werke, angefangen, sich mit dem Problem der Zeitlichkeit zu beschäftigen. Er zeigt darin, daß es neben der existenzphilosophischen Zeitauffassung Heideggers auch andere Form des Zeitbewußtseins gibt, „die sich nicht von diesem (Heideggerschen) Gegensatz der eigentlichen und uneigentlichen Zeit her verstehen lassen und die damit die von Heidegger entwickelte Form der inneren Zeitlichkeit des Menschen überhaupt sprengen.“ [6] Die entscheidende Einsicht Bollnows ist, daß verschiedene Phänomene das Wesen der menschlichen Zeitlichkeit von neuen Seiten her erschließen, daß die existenzphilosophische Zeitlichkeit somit gar nicht einzig und allgemeingültig ist, sondern nur im Bereich ihrer besonderen existenzphilosophischen Voraussetzungen Geltung hat. Bollnow geht es nicht darum, diese existentielle Zeiterfahrung abzuschwächen; er will nur beweisen, daß die Ausbringung der existenzphilosophischen Zeitlichkeit als Grundstruktur des menschlichen Daseins eine unzulässige Vereinfachung ist und daß es neben der existenzphilosophischen Zeitlichkeit, die einer Grundstimmung der Angst und Ungeborgenheit entspricht, auch ganz andere Zeitstrukturen gibt.

Gegenüber Heideggers Auffassung der Zeitlichkeit: daß die Angst als eine „ausgezeichnete Erschlossenheit des Daseins“[7] schon allein die *volle* Struktur der Zeitlichkeit bestimmt, behauptet Bollnow, daß [178/179] jede besondere Stimmung in sich ihre eigene Zeitstruktur, ihr eigenes, eigentümliches Zeiterlebnis hat und daß es in keiner Weise erlaubt ist, die auf dem einen Stimmungsuntergrund entwickelten Zeitbegriffe ohne weiteres auch auf den anderen zu übertragen.[8] Dieser auch methodisch verstandene Ansatz wird besonders deutlich in Bollnows Antwort-

---

[3] Heidegger, a. a. O., S. 304.
[4] Vgl. Bollnow, Das Wesen der Stimmungen, 1941, 3. Aufl. 1956.
[5] Vgl. Bollnow, Das Nachholen des Versäumten, in: Maß und Vermessenheit des Menschen, 1962, S. 214-238; ders. Das richtige Verhältnis zur Zeit in philosophischer Sicht, in: Universitas, 24. Jahrg., Heft 3, 1969, S. 243-254.
[6] Bollnow, Das Wesen der Stimmungen, 1941, 3, Aufl., 1956, S. 169.
[7] Heidegger, a. a. O., S. 184.
[8] Vgl. Bollnow, a. a. O., S. 171.

schreiben[9] an einen Schüler Heideggers. Dieser hatte den Einwand geäußert, Bollnow würde, indem er die „Einseitigkeit“ der Heideggerschen Position ergänzen wolle, Heidegger völlig mißverstehen; die Absicht der „Ergänzung“ sei hier sinnlos, weil Bollnows Analyse der glücklichen Stimmungen ihren Ort nicht *neben*, sondern *innerhalb* der Ganzheit des von Heideggers „Analytik des Daseins“ grundsätzlich gezogenen Rahmens finden müsse. Dagegen wendet Bollnow ein: „Es gibt gar kein solches allgemeines, nur an einem einzelnen Beispiel zu untersuchendes Wesen der Stimmung ... ; es gibt überhaupt keine gleichbleibende formale Wesensstruktur des Menschen, sondern sie verwandelt sich mit der jeweiligen inhaltlichen Erfüllung.“[10] Bollnows Fragestellung richtet sich also nicht nur gegen die Einseitigkeit des Heideggerschen Bildes vom Menschen, sondern vielmehr gegen die Möglichkeit und Gültigkeit einer solchen Ontologie des Daseins. Diese grundsätzlichen Bedenken Bollnows gehen schon auf die Zeit zurück, als er (1928/29) bei Heidegger selber hörte.

Wir wollen uns nun dem Zeiterlebnis der glücklichen Stimmung zuwenden, das dem Zeiterlebnis der Angst nicht entspricht und einen bisher nicht zureichend gewürdigten Horizont der menschlichen Zeitlichkeit zu eröffnen verspricht. Dabei dienen die Untersuchungen über das Zeitbewußtsein im krankhaften Rauschzustand, die Inter- [179/180] pretationen der „verlorenen“ und „wiedergefundenen Zeit“ bei Marcel Proust, von Binswangers „Zeitlichkeit der Liebe“, oder auch Nietzsches Lehre vom „großen Mittag“ usw. zum Beweis dafür, daß die gerne als „zeitlos“ bezeichnete Zeitlichkeit der glücklichen Stimmung nicht in die Ebene der Uneigentlichkeit im Sinne Heideggers gehört, sondern gegenüber der existentiellen Zeitlichkeit sogar mit dem Anspruch einer gewissen Überlegenheit auftritt.

Man hat gegen Bollnow den Einwand gemacht, er hätte durch die Wahl der ins Krankhafte hinüberspielenden Beispiele seine Untersuchung selber auf einen fragwürdigen Boden gestellt. Gegen solche Einwände sagte Bollnow: „Ich hätte verzweifelt gern andre Beispiele genommen, aber es zeigte sich eben, daß man nur von der Seite der Grenzfälle überhaupt den Schleier etwas lüften konnte. Ich habe lange an Goethe gedacht, der mir seiner ganzen Grundhaltung nach das beste und gewichtigste Beispiel darzustellen schien, aber es zeigte sich, daß sich bei ihm (wenigstens soweit meine eignen Interpretationskünste reichen) darüber nichts mit hinreichender Bestimmtheit entnehmen läßt, und dies, wie mir scheint, aus dem allgemeinen Grund, daß sich diese glückhaften Erfahrungen, grade, je gesunder sie sind, um so mehr der Beobachtung entziehen.“[11] Die eigentliche Schwierigkeit liegt darin, daß sich das Zeiterleben und die Erfahrungen grade des tiefen Glücks in ungleich stärkerem Maß der Betrachtung entziehen als die der existentiellen Erfahrung.

Bollnow stellt weiter fest, daß die glücklichen Augenblicke nicht vom Leben abgelöst, sondern ganz in dieses einbezogen sind: „Ihre volle Bedeutung erhalten diese Augenblicke erst durch ihre gestaltende, fruchtbare Leistung, die sie im Ganzen des Lebens zu erfüllen haben.“[12] Diese „gestaltende, fruchtbare Leistung“ der glücklichen [180/181] Augenblicke zeigt sich nach Bollnow darin, daß nur in solchen Augenblicken des Glücks sich ein neuer Glaube erschließt und daß in diesem der Mensch ein Doppeltes erfährt: nämlich die eigene Vollkommenheit und in strenger Wechselseitigkeit damit die Vollkommenheit und Beständigkeit der ihn umgebenden Welt. Und in dieser neuen Gläubigkeit bewährt sich die Kraft zum Leben, in der dem Menschen in einer bedrängenden Wirklichkeit doch eine Lebensaufgabe und eine neue Sinngebung aufgeht. Die Analyse der Zeitlichkeit der glücklichen Stimmung ist für Bollnow der Ansatzpunkt seiner weiteren Untersuchungen zur Zeitlichkeit. Deren Aufbau erweist sich als verwickelter, als dies in Heideggers Analyse scheinen konnte. Erst die verschiedenen, einander widersprechenden Zeitstrukturen zusammen machen das volle Wesen der menschlichen Zeitlichkeit aus.

---

[9] Vgl. Philosophische Kriegsbriefe, in: Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 15, 1941/42, S. 444 ff.
[10] A. a. O., S. 449.
[11] A. a. O., S. 453.
[12] Bollnow, Das Wesen der Stimmung, 1941, 3. Aufl., 1956, S. 248.

3. Die Hoffnung als der Mittelpunkt des menschlichen Daseins.*

Bollnow stellt in seinem Buch: „Neue Geborgenheit“ (1955) die Behauptung auf, daß die ursprüngliche zeitliche Verfassung des menschlichen Lebens durch Hoffnung bestimmt sei. Dies vor allem deswegen, weil Hoffnung der letzte Ausdruck eines Vertrauens zum Dasein überhaupt ist und somit den Menschen in einen Raum unabsehbarer Möglichkeiten hineinstellt. Bei Bollnow stellt die Hoffnung den zentralen Gedanken seiner ganzen Philosophie dar. Auch der erste japanische Band seiner Aufsätze heißt „Philosophie der Hoffnung“ (1960); ebenso hat die spanische Übersetzung der „Neuen Geborgenheit“ den Titel „Filosofia de la esperanza“ (1962) erhalten.

Bollnow hat diesen Gedankengang zuerst 1955 in seinem Werk: „Neue Geborgenheit“ vorgetragen und 1963 mit einer relativen Korrektur in: [181/182] „Die Kraft zu leben. Bekenntnis unserer Zeit“ (1963) weiter entwickelt. Die Hoffnung gehört nach Bollnow zum tragenden Grund des menschlichen Lebens; sie ist die ursprüngliche Struktur der Seele und in einem betonten Sinne „mit dem Leben verschwistert“ (G. Marcel). Gegen Heideggers Auslegung der Zeitlichkeit am Leitfaden der „Sorge“ unternimmt Bollnow die Auslegung der Zeitlichkeit auf dem Boden der Hoffnung. Heidegger verkennt die Hoffnung als ein grundsätzlich niemals auf die Sorge zurückzuführendes Phänomen der menschlichen Zeitlichkeit und verzerrt dadurch das richtige Bild der menschlichen Zeitlichkeit. Auf diesem Hintergrund kommt Bollnow zu der These, daß die Hoffnung noch ursprünglicher als die Sorge ist und diese sich erst in der Hoffnung als einem Horizont der umfangenden und tragenden Möglichkeiten zeigen kann. Seine wesentliche Einsicht liegt darin, daß er im Gegenzug gegen die ontologische Begründung der Sorge bei Heidegger darauf hinweist, daß die scheinbar rein formale Struktur der Sorge die Zeitlichkeit in eine unzulässige einseitige Interpretation hineinzwingt und damit in einer verhängnisvollen Weise verhindert, durch die Hineinnahme weiterer Phänomene die volle Struktur der menschlichen Zeitlichkeit zu gewinnen.

4. Die „Zeitschleife“ und das Nachholen des Versäumten.

Man sagt oft, man habe Zeit oder sie fehle einem. Die Zeit erscheint demgemäß als eine Art Stoff, als ein Quantum, das zweckmäßig einzuteilen und richtig auszunutzen ist. In ähnlicher Richtung geht: Zeit ist Geld (Time is money). Damit ist zugleich eine ausweglose Situation des Menschen angesprochen, der eigentlich niemals „Zeit hat“: „Immer neue Aufgaben, immer neue Pflichten ziehen den Menschen vorwärts, und so sehr er versucht, durch bessere Einteilung und [182/183] schnellere Arbeit mit ihnen fertig zu werden, es will ihm nicht gelingen.“[13] Hier kommt die Möglichkeit des Zurückbleibens in den Blick: der Mensch kommt der Zeit nicht nach und verstrickt sich in den zermürbenden Wettlauf mit der Zeit. „Es gehört, wie es scheint, zum Wesen des Menschen, daß er mit den Aufgaben, wie sie der Tag an ihn heranträgt, nicht fertig wird, so daß immer ein Teil von ihnen unbewältigt zurückbleibt. Aber die unbewältigten Aufgaben verschwinden nicht einfach, wie entgleitende Schatten, mit der vorrückenden Zeit, sondern sie erheben sich wieder aus der Vergangenheit, treten mit neuem Anspruch an den Menschen heran und fordern von ihm ihr nur scheinbar verjährtes Recht. Darum muß er versuchen, nachzuholen, was er in der Vergangenheit versäumt hat, und das Unerledigte aufzuarbeiten.“[14]

Das Wesentliche daran ist also der Gedanke, daß der Mensch in die Lage kommt, das Eigentliche am Leben zu versäumen und das Versäumte nachholen will, weil es ja nichts Beliebiges, sondern -

---

* Vgl. auch 8. c) Die Hoffnung.

[13] Bollnow, Das richtige Verhältnis zur Zeit in philosophischer Sicht, in: Universitas, 24. Jahrg. , Heft 3, 1969, S. 244.

[14] Bollnow, Das Nachholen des Versäumten, in: Maß und Vermessenheit des Menschen, 1962, S. 218.

wie Rilke schon gesagt hat - gerade das eigentlich Wichtige im menschlichen Leben ist. Es scheint zum Wesen des Menschen zu gehören, „hinter“ sich selber her zu sein. Das Leben ist hier mit dem Verhältnis von Versäumen und Nachholen-müssen bezeichnet. „Statt unbefangen in der Gegenwart zu leben und sich unbefangen der Zukunft entgegenzuwenden, ist der Mensch daran gehindert, weil sich dieses Unbewältigte wie ein Keil zwischen ihn und seine Gegenwart schiebt. Immer hat er noch etwas nachzuholen, ehe er sich der Gegenwart zuwenden kann, und wenn dies nachgeholt ist, dann ist auch die Zeit inzwischen fortgeschritten und hat von neuem etwas Nachzuholendes [183/184] zurückgelassen. So läuft der Mensch beständig hinter seiner Gegenwart her.[15]

In dieser Aufgabe des Menschen, das Versäumte nachzuholen, beweist sich die „verschlungene“ Struktur der menschlichen Zeitlichkeit. Man war weithin von der Einsinnigkeit der Zeitbewegung überzeugt: sei es, daß die Zeit als eine aus der Vergangenheit kommende und sich der Zukunft entgegendrängende, als einseitig fortschreitende Bewegung erscheint, sei es, daß sie als stetig Verfließende erfahren wird und das, was einmal Vergangenheit geworden ist, nie wieder Zukunft werden kann. Im „Nachholen des Versäumten“ tritt demgegenüber ein Phänomen zutage, das Bollnow als eine „Schleife“ im Zeitverlauf bezeichnet. Das Vergangene ist hier nicht vergangen, sondern noch gegenwärtig, aber nicht einfach in dem Sinne, wie allgemein die Vergangenheit durch ihre Fortwirkungen gegenwärtig ist, sondern „die Vergangenheit wird, so paradox es zunächst erscheint, zu etwas Zukünftigem, das noch bewältigt werden soll.“[16]

Mit der Aufdeckung dieser Verschlingung von Zukunftsanspruch und Vergangenheit faßt Bollnow einen zentralen Aspekt der menschlichen Zeitlichkeit ins Auge und weist darauf hin, daß diese Möglichkeit des Nachholens eine spezifisch menschliche Möglichkeit ist. Nietzsche hatte am Beginn der „Zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung“ gezeigt, daß das Tier im Gegensatz zum Menschen ganz in der Gegenwart lebt. Für das Tier gibt es keine unerledigten Rückstände: „Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht was Gestern, was Heute ist, springt umher, frißt, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblicks, und deshalb [184/185] weder schwermütig noch überdrüssig.“[17] In dieser Fähigkeit des Vergessenkönnens sieht Nietzsche das Glück des Tieres und umgekehrt im Nicht-vergessen-können die Misere des Menschen: „So lebt das Tier *unhistorisch*: denn es geht auf in der Gegenwart wie eine Zahl, ohne daß ein wunderlicher Bruch übrigbleibt, es weiß sich nicht zu verstellen, verbirgt nichts und erscheint in jedem Momente ganz und gar als das, was es ist, kann also gar nicht anders sein als ehrlich. Der Mensch hingegen stemmt sich gegen die große und immer größere Last des Vergangnen: diese drückt ihn nieder oder beugt ihn seitwärts, diese beschwert seinen Gang als eine unsichtbare und dunkle Bürde, ...“[18] Entgegen Nietzsches Intention fragt Bollnow nach der anthropologischen Bedeutung des dem Menschen eigentümlichen Phänomens des Nachholens. Bedeutet das Nachholen des Versäumten oder das Nicht-Vergessen-Können nur eben ein Unglück? Bollnow kommt zu der Folgerung, daß die Fähigkeit des Nachholens und Wiederaufnehmens für den Menschen nicht einen Mangel bedeutet, sondern vielmehr eine in ihrer Sinnhaftigkeit zu begreifende Möglichkeit des *Schaffens* darstellt. Die Möglichkeit des Nachholens eines Versäumten oder Abgebrochenen gehört deswegen zu den positiv zu beurteilenden Möglichkeiten der menschlichen Natur, weil der Mensch nur durch ein Zurückgehen in der Zeit als ein Gereifter und Erfahrener die auf direktem Wege gar nicht erreichbare Leistung schaffen kann. Damit ist eine allgemeinere Grundstruktur des menschlichen Erkennens und Schaffens angesprochen. Es sei nur an Diltheys Gedanke eines notwendigen Wechselverhältnisses von Erleben und Verstehen in Verbindung mit ihrem schöpferischen Ausdruck erinnert. Das Nachholen eines Versäumten ist so

[15] Bollnow, a. a. O., S. 218 f.
[16] Bollnow, a. a. O., S. 221.
[17] Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, (Reclam) S. 5.
[18] Nietzsche, a. a. O., S. 5 f.

mit der menschlichen Möglichkeit eines schöpferischen Lebens verbunden: „Was uns [185/186] im Getriebe des täglichen Lebens oft als unerträgliche Last erscheinen will, das Zurückbleiben hinter den Erfordernissen der Gegenwart und das Nachholen-Müssen des Versäumten, ist nur der Ausdruck einer umfassenderen zeitlichen Struktur des menschlichen Lebens, in der die tiefsten Möglichkeiten eines schöpferischen Lebens begründet sind.“[19]

5. Das richtige Verhältnis zur Zeit.

Wir haben im letzten Abschnitt gesehen, daß der Mensch die Möglichkeit eines Nachholens des Versäumten hat. Die Frage ist aber: gibt es nicht Gelegenheiten, die überhaupt nicht nachholbar sind? Es ist im menschlichen Leben nicht selten, daß man eine gute Gelegenheit verpaßt, die sich nur einmal ergibt. Weil solche verpaßten Gelegenheiten nie wiederkehren, kann man hier auch nichts mehr nachholen. Man könnte fast sagen, daß unwiederbringliche Gelegenheiten nicht seltener als die nachholbaren sind. So kann der Tod eines nahestehenden Menschen Anlaß zu schmerzlicher Reue sein, die zu spät kommt. Bollnow hat selber einmal über solches unwiederbringliches Verpassen gesprochen: „Eine der schmerzlichsten Erfahrungen für den dankbaren Menschen ist es ..., daß grade darum, weil er seine Dankbarkeit in sich verschlossen hatte, um sie nicht zu „billig“ zu äußern, weil er auf eine würdige Gelegenheit wartete, verehrte Menschen sterben, ehe er ihnen seine Dankbarkeit hat ausdrücken können. Vielleicht hängt überhaupt die Einsamkeit des Alters damit zusammen, daß die meisten Menschen, denen man im Leben dankbar gewesen war, inzwischen gestorben sind.“[20] In ähnlichem Sinne hat [186/187] sich Bollnow I960 in seiner Gedächtnisrede auf Herman Nohl, seinen Göttinger Lehrer, geäußert: „Als ich ihn (H. Nohl) im vergangenen Februar zum letzten Mal sah, war er natürlich inzwischen älter geworden, aber noch voller Lebendigkeit, voller Teilnahme an allen Plänen, noch mitten im Leben in seiner unaussprechlichen Güte. Ich schied von ihm im Bewußtsein, daß noch lange Jahre vor ihm liegen würden. Um so mehr traf mich die Todesnachricht; denn vieles an Dank war noch unausgesprochen geblieben. ...“[21] Eine tiefe Trauer des Menschen rührt gerade daher, daß es im menschlichen Leben solche unwiederholbaren Gelegenheiten gibt und man nicht vorher weiß, welche Gelegenheit unwiederbringlich ist und welche nicht.

Deshalb ist es eine höchst schwierige Aufgabe des Menschen, seine Zeit richtig zu nützen und mit ihr sinnvoll umzugehen. Wegen dieser wesentlichen Dunkelheit und Unvorhersehbarkeit des *richtigen* Verhältnisses zur Zeit und der sich darbietenden Gelegenheit ist seine Verfehlung leicht möglich: daß man aus der Verfallsform der Säumigkeit in die andere typische Verfehlung des angemessenen Verhältnisses zur Zeit gleitet, nämlich in die Hast und Ungeduld. Gegenüber dieser doppelten Möglichkeit einer Verfehlung käme es darauf an, „zwischen Hast und Säumigkeit sich für die anfallenden Geschäfte die erforderliche Zeit zu lassen, ohne hastig vorauszueilen oder säumig hinter den Anforderungen zurückzubleiben.“[22] Bollnow spricht in diesem Sinne auch vom „richtigen Einklang mit dem Lauf der Zeit“[23] [187/188]

Hier tritt den normative, d.h. der wesentlich ethische und pädagogische Charakter der „Anthropologie der Zeitlichkeit“ im Bollnowschen Sinne klar zutage. Sie beschäftigt sich nicht mit vermeintlich objektiven Strukturen der Zeitlichkeit, sondern betrifft wesentlich die Art und Weise des Verhältnisses zur Zeit, d.h. die pädagogische Perspektive. Damit gewinnt das Problem der menschlichen Zeitlichkeit seine tiefere ethische Bedeutung. Weil die menschliche Freiheit durch

---

[19] Bollnow, a. a. O., S. 238.
[20] Bollnow, Neue Geborgenheit, 1955, 2. Aufl., 1960, S. 131.
[21] Bollnow, Herman Nohl zum Gedächtnis, in: Pädagogische Arbeitsblätter, 12. Jahrg., Heft 8, I960, S. 346. (Diese Rede wurde am 8. Nov. I960 in einer Vorlesung an der Universität Tübingen gehalten.)
[22] Bollnow, Das richtige Verhältnis zur Zeit in philosophischer Sicht, in: Universitas, 24. Jahrg., Heft 3, 1969, S. 245.
[23] Bollnow, Pädagogik in anthropologischer Sicht, Mskr. , 1969, S. 66.

den zeitlichen Rahmen bestimmt ist, kommt es darauf an, die Zeit vernünftig einzuteilen und richtig zu gebrauchen.

Bollnow arbeitet hier vor allem zwei Seiten heraus: Die Zeit richtig einzuteilen hat zunächst einen Zusammenhang mit der *Pünktlichkeit*. Pünktlichkeit ist eine Tugend des gesellschaftlichen Lebens.[24] Ihre Forderung ergibt sich nicht im isolierten Dasein, sondern erst im menschlichen Zusammenleben. Daraus ergibt sich die pädagogische Aufgabe, die Kinder Pünktlichkeit lernen zu lassen. Aber umgekehrt wird die übertriebene Pünktlichkeit leicht absurd, denn sie erneuert dasselbe Unheil eines unangemessenen Verhältnisses zur Zeit, aus dem heraus Pünktlichkeit gesucht wird. In diesem Sinne redet Bollnow von der Pünktlichkeit als einer Tugend, die nicht übertrieben werden soll.

Das Problem, die Zeit richtig einzuteilen, hat dann, wie schon erwähnt, einen Zusammenhang mit der Forderung, die richtige Mitte zwischen Hast und Säumigkeit einzuhalten. Über die Säumigkeit wurde schon gesprochen. Hier kommt es nun noch auf die andere Seite an. Um nicht ungeduldig dem Zeitlauf vorauszueilen, muß man lernen, dem Geschehen seine Zeit zu lassen. Hier faßt Bollnow die große Tugend der Geduld ins Auge, „die etwas andres ist als bloße Gleichgültigkeit, vielmehr die Fähigkeit, unter Verzicht auf das eigenwillige Vorwärtsdrängen im Einklang zu leben mit dem, was sich nach eigener [188/189] Gesetzlichkeit entwickelt.“[25] In dieser Haltung findet der Mensch die „innere Ruhe und Geborgenheit in der Zeit“.[26] Bollnow bezeichnet diese Fähigkeit, sich und andern Zeit zu lassen, auch als Gelassenheit.

Hier ist Theodor Ballauff zu erwähnen, der die Gelassenheit im Bezug zur Zeit in ihrer pädagogischen Bedeutung herausstellt.[27] Aber wenn Bollnow von der Gelassenheit als einer Tugend spricht, meint er nicht, daß auch die kleinen Kinder sie lernen könnten und sollten. Um dieses Mißverständnis zu beseitigen, weist er an anderer Stelle auf den Unterschied zwischen Ruhe und Gelassenheit hin.[28] Dabei nennt er als Beispiel Goethe's „Erlkönig“, wo der Vater sein verängstigtes Kind zu trösten sucht: „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!“ Der Vater hätte kaum in einem entsprechenden Sinne mahnen können: bleibe gelassen! „Ein Kind kann vielleicht überhaupt nicht gelassen sein.“[29] Bollnow meint damit, daß Gelassenheit schon die Reife voraussetzt, in der der Mensch sich von sich selbst distanzieren und sich vorurteilsloser sehen kann.

Von hier aus zeigen sich die beiden Tugenden im Bezug zur Zeit, Pünktlichkeit und Gelassenheit, in ihrem Aufbauverhältnis: während die Forderung der Pünktlichkeit auch schon dem Kind abverlangt werden kann, setzt die Gelassenheit menschliche Reife voraus und ist schwerer erreichbar.[30] [189/190]

6. Das „Bauwerk“ der menschlichen Zeit.

Alle Zeit ist in gewisser Weise immer schon als Zeit für etwas Bestimmtes vorgegeben. Arbeitszeit, Essenszeit, Freizeit, Schlafenszeit usw. konstituieren zusammen eine solche innere Gliederung der menschlichen Zeit. Daß es jeweils Zeit für etwas ist, besagt aber auch, daß die so bestimmte Zeit andere Möglichkeiten ausschließt, indem sie bestimmte Anforderungen an mich und mein Tun stellt. Es ist also nicht so, daß eine grundsätzlich gleichartige Zeit jeweils beliebig für die

---

[24] In einer Vorlesung über die Zeitlichkeit des Menschen im Sommer-Semester 1969 an der Universität Tübingen.
[25] Bollnow, Das richtige Verhältnis zur Zeit in philosophischer Sicht, in: Universitas, 24. Jahrg., Heft 3, 1969, S. 245.
[26] Bollnow, a. a. O., S. 245.
[27] Vgl. Th. Ballauff, Systematische Pädagogik, 1962, vor allem S. 150.
[28] Bollnow, Ruhe und Gelassenheit, in: Sammlung IV, 1949, S. 449 ff.
[29] Bollnow, a. a. O., S. 450.
[30] Über die verschiedenen Probleme des Zeiterlebens der Kinder hat Erich H. Müller, ein Schüler Bollnows, in seiner Dissertation über „Zeitgebundenheit und Zeitfreiheit im Kinderalter“ „ (1968) weiter gearbeitet. Vgl. E.H.Müller, Erfüllte Gegenwart und Langeweile, Zeitgebundenheit und Zeitfreiheit im Leben des Kindes, 1969.

verschiedensten Zwecke benutzt werden könnte, vielmehr gilt: „Die Zeit selber ändert sich in ihrem Wesen je nach der jeweils sie erfüllenden Tätigkeit.“[31] Bollnow zeigt an einigen Beispielen, wie die Zeit eine andere bei der angespannten Arbeit ist und eine andere bei der freien Muße. Sie ist anders in existentiell erfüllten Augenblicken und wieder anders im Zustand des großen, rauschartigen Glücks.

Wenn es also keine einheitliche Form der Zeit gibt, sondern verschiedene, sich ausschließende und zum Teil widersprechende Formen, kommt es darauf an, „keine dieser Formen zu verabsolutieren und keine zu vernachlässigen, vielmehr in richtiger Verteilung jeder dieser Formen ihr Recht zukommen zu lassen, damit sie in sinnvollem Zusammenwirken dann zur vollen Erfüllung des Lebens führen.“[32]

Bollnow spricht dabei mit Saint-Exupéry von einem „Bauwerk“ der Zeit. [190/191] Die verschiedenen Zeitformen gehören in einem solchen „Gebäude“ zusammen, in dem keine von ihnen die allein richtige ist und doch jede ihre notwendige Funktion im Ganzen des menschlichen Lebens hat. Es gibt hierbei keinen Unterschied zwischen der „eigentlichen“ Zeit und ihren „uneigentlichen“ Formen im Sinne Heideggers, vielmehr kommt es darauf an, in jeder Zeitform eine notwendige und unersetzliche Funktion für das menschliche Leben zu sehen.

7. Das Verhältnis zur Vergangenheit.

Um die volle Struktur der menschlichen Zeitlichkeit ans Licht zu bringen, müssen die Bezüge zur Vergangenheit und zur Zukunft ins Auge gefaßt werden, denn es gibt für den Menschen keine isolierte Gegenwart.

Der Mensch *hat* seine Vergangenheit: aber in welcher Weise „hat“ er sie und welchen Sinn hat die Vergangenheit im menschlichen Leben? Hier taucht das schwierige Problem des Habens auf. Ich bin verantwortlich für das Vergangene, obwohl die Ereignisse der Vergangenheit unabhängig von meinem jetzigen Tun festliegen. In diesem Sinne ist die Vergangenheit, um mit Sartre zu reden, An-sich gewordenes Für-sich. Man kann das Vergangene nicht mehr ändern, weil es schon An-sich geworden ist. Aber die nicht wieder rückgängig zu machenden Tatsachen der Vergangenheit verlangen vom Menschen gleichwohl eine beständige Auseinandersetzung, denn er muß die Vergangenheit verantworten.

In jeder Situation findet sich der Mensch immer schon durch das Ergebnis der Vergangenheit bestimmt. Den Stoff, aus dem die inhaltlichen Möglichkeiten der Existenz stammen, faßt Heidegger als „Erbe“. Kein in die Zukunft ausgreifendes Verhalten des Menschen kann von vorn anfangen; jeder muß seine eigene Leistung in der Auseinandersetzung [191/192] mit einem vorgegebenen Erbe entfalten. Heidegger spricht mit Kierkegaard von einem „Übernehmen“ des überkommenen Erbes: „Nur Seiendes, das wesenhaft in seinem Sein zukünftig ist, so daß es frei für seinen Tod an ihm zerschellend auf sein faktisches Da sich zurückwerfen lassen kann, das heißt nur Seiendes, das als zukünftiges gleichursprünglich gewesend ist, kann, sich selbst die ererbte Möglichkeit überliefernd, die eigene Geworfenheit übernehmen und augenblicklich sein für „seine Zeit“.“[33] Die Aufgabe des Menschen im Verhältnis zur Vergangenheit bestimmt sich von daher als ein „Übernehmen“ dieses Erbes, als ein „Aneignen“ der in ihm gegebenen geistigen Gehalte.

Bemerkenswert ist nun aber der Hinweis, daß sich in dieser beständigen Auseinandersetzung zugleich die Vergangenheit mit verändert und ihre feste Form verliert. In diesem Umschlag durchkreuzen sich in eigentümlicher Weise existenzphilosophische und lebensphilosophische Denkweisen. Dilthey hatte darauf hingewiesen, daß sich die Bedeutung eines vergangenen Moments im

---

[31] Bollnow, Das richtige Verhältnis zur Zeit ..., 1969, S. 246.
[32] Bollnow, Pädagogik in anthropologischer Sicht, 1969, S. 71.
[33] Heidegger, a. a. O., S. 385.

Verlauf der Geschichte ändert, daß sie zugleich mit dem Wachstum der Geschichte wächst und darum nie endgültig festlegbar ist: „Es ist eine Beziehung, die niemals ganz vollzogen wird. ... Beständig wechselt unsere Auffassung von der Bedeutung des Lebens. Jeder Lebensplan ist der Ausdruck einer Erfassung der Lebensbedeutung. Was wir unserer Zukunft als Zweck setzen, bedingt die Bestimmung der Bedeutung des Vergangenen. Die Gestaltung des Lebens, die realisiert ist, gewinnt einen Maßstab durch die Abschätzung der Bedeutung des Erinnerten.“[34] Hier zeigt sich deutlich, daß die Vergangenheit als solche nie endgültig bestimmt ist, sondern daß sich ihre Bedeutung erst von der Zukunft aus konstituiert. Und da diese Zukunft niemals fertig ist, folgt daraus, daß auch die Bedeutung der Vergangenheit nie abgeschlossen sein kann. Eine neue [192/193] Deutung oder Entdeckung einer Vergangenheit ist dabei aber nicht nur eine neue Perspektive auf eine an sich feste Vergangenheit: die vergangene Wirklichkeit selbst wird durch diese Deutung eine andere. Hier kann man im echten Sinne von einer „Renaissance“ sprechen.

Im Anschluß an Dilthey stellt Bollnow fest, daß das richtige Verhältnis zur Vergangenheit die beständige deutend-verwandelnde Einbeziehung vergangenen Lebens in das gegenwärtige Leben bedeutet: „So erwachsen aus der Beschäftigung mit der Vergangenheit immer neue Kräfte für die Gegenwart, und Vergangenheit ist in dieser Weise nicht nur Belastung, die man „bewältigen“ muß, sondern zugleich der tragende Grund, der das gegenwärtige Leben ermöglicht.“[35] Hier zeigt sich deutlich, daß Bollnows Anthropologie im Gegensatz zur Existenzphilosophie ein Verhältnis zur Geschichte als schöpferischer Potenz hat, indem sie an dem nicht vorbeisieht, was die Natur des Menschen zu einer schöpferischen, geschichtsbildenden Kraft macht.

8. Das Verhältnis zur Zukunft.

„Der Mensch ist in einem ausgezeichneten Sinn ein Wesen der Zukunft.“[36] Er ist im gegenwärtigen Augenblick schon immer über diesen Augenblick hinaus bei dem, was kommen soll oder kommen könnte. Wichtig ist dabei, daß der Mensch über die Zukunft mit eigener Initiative verfügen kann, daß er seine Zukunft machen kann. Dies schließt ein, daß die Zukunftsstruktur selber in den verschiedenen Verhaltensweisen jeweils verschieden ist. Weil im Unterschied zur Vergangenheit die Zukunft noch nicht bestimmt ist und in starkem Maß vom [193/194] Verhalten des Menschen selber abhängt, ist die Frage nach dem richtigen Verhältnis zu ihr besonders wichtig.

a) Die Grenzen den Planung.

Zunächst ist die Frage, wie weit die Zukunft für den Menschen verfügbar ist. Bollnow geht aus vom Problem der Planung und fragt nach dem Wesen und der Reichweite menschlichen Planung. Er weist darauf hin, daß das Wort *Plan* aus planum (= eben) abgeleitet ist und sich in dieser Bedeutung vom Grundriß eines Gebäudes her entwickelt hat (vgl. auch den „Stadtplan“); erst von daher ist das Wort nachträglich auf das zeitliche Verhalten übertragen worden: „Was im Plan in der Fläche übersichtlich nebeneinander liegt, wird in der Ausführung in ein zeitliches Nacheinander verwandelt. Aber dieses Nacheinander, d.h. die Zeit, in der der Plan planmäßig verwirklicht wird, ist eine Zeit besonderer Art.“[37] Das Wesentliche daran ist also der Hinweis, daß die Zeit damit in einer ganz bestimmten Weise erscheinen und ebenso übersichtlich wie der Raum sein muß. Und weil das, was im Bauplan übersichtlich nebeneinander liegt - wie der Plan überhaupt - etwas Fertiges, Abgeschlossenes ist, zu dem nichts mehr hinzukommt, muß auch die Zeit trotz

[34] Dilthey, Ges. Schriften, VII, S. 233.
[35] Bollnow, a. a. O., S. 73.
[36] Bollnow, Das richtige Verhältnis zur Zeit in philosophischer Sicht, in: Universitas, 24. Jahrg., Heft 3, 1969, S. 249.
[37] Bollnow, a. a. O., S. 251.

ihres weiterlaufenden Charakters eine fertige Welt darstellen, in der nichts Neues geschehen sollte. Bollnow hat damit den Grundfehler der „Verräumlichung“ der Zeitvorstellungen im Auge. Alles ist im Plan schon fertig, was in der Zeit geschehen soll. Die Zukunft ist nun die schrittweise Verwirklichung des zuvor schon Ausgedachten. Bollnow spricht hierbei von einer „geschlossenen Welt“: „Die Vollkommenheit der Planung und die Geschlossenheit der Welt entsprechen einander. Nur wenn es prinzipiell nichts Neues, d.h. Nicht-Voraussehbares, gibt, weil alles nach bestimmten, festen für uns erkennbaren Gesetzen geschieht, ist überhaupt eine verläßliche Planung [194/195] möglich.“[38] Darin liegt gegenüber der Überschätzung des Planens die wesentliche Grenze der Planung und damit die „Grenze der voraussehbaren und für uns verfügbaren Zukunft“.[39]

Es geht dabei nicht darum, die Möglichkeiten der Planung in den verschiedenen Lebensbereichen - vor allem im handwerklichen und technischen Bereich - abzuleugnen. Vielmehr gehört das Planen zu den notwendigen Vorbedingungen jedes vernünftigen und verantwortlichen Lebens. Dennoch setzt Bollnow hier mit der Kritik an dem Willen ein, das ganze Leben einem umfassenden Plan zu unterwerfen. Dem bloßen Optimismus steht die schmerzhafte Erfahrung entgegen, daß die menschliche Planung zunichte wird und oft etwas Unvorhersehbares kommt. Besonders gilt dies im Bereich der Erziehung, wo man im Unterschied zum technischen Vorgehen den Erfolg der erzieherischen Maßnahmen nie vorausberechnen kann, weil hier die Freiheit des andern Menschen mit ins Spiel kommt: „daß hier ein freies Wesen einem andern freien Wesen fordernd entgegentritt und daß er dessen sich grundsätzlich aller Vorausberechnung entziehende Freiheit von Anfang an in seinen Ansatz einbeziehen muß.“[40] Deswegen muß jeder Erzieher die Grenze der Planung immer wieder schmerzhaft erfahren. Diese im Wesen der Erziehung notwendig begründeten Grenzen der Planung hat Bollnow 1959 in seinem Buch „Existenzphilosophie und Pädagogik“ gründlich herausgearbeitet.

E. Spranger hat in seiner letzten größeren Schrift über „Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung“ (1963) die ähnliche Ansicht vertreten, „daß das Mißraten unserer Pläne und das Auftreten von störenden Faktoren zum Wesen der Erziehung gehört.“[41] „Auf [195/196] keinem Gebiet tritt dies so deutlich und enttäuschend zutage, wie auf dem der Erziehung.“[42] Spranger verweist dabei auf die Inkongruenz von Zielvorstellung und tatsächlichem Erfolg: „Das Erreichte deckt sich niemals ganz mit der Vorstellung, die wir vom Erfolg in uns entworfen haben. Der Erfolg, den wir eigentlich „gewollt“ haben, wird nicht genau erreicht. Es geht immer in irgendeiner Hinsicht „schief“.“[43] Da die ungewollten Nebenwirkungen hierbei als notwendig verstanden werden, konnte Spranger geradezu von einem „Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen“ sprechen: „Wenn von einem Gesetz gesprochen werden darf, erfährt das unheimlich Irrationale doch eine Art von Milderung, und was zum Pessimismus Anlaß geben könnte, wird zugleich von einem tröstlichen Schimmer gefärbt: hier waltet ein Regelfall des Lebens.“[44] Das Negative läßt sich in ein Positives wenden.

An dieser Stelle ist auch Gerhard Haeuptner[45] zu nennen, der sich unter einem anderen Gesichtspunkt mit der Unmöglichkeit bzw. Störbarkeit menschlicher Planung auseinandergesetzt hat. Sein zentraler Begriff war der des „Verhängnisses“. In seiner Verkennung sah er das Versagen

---

[38] Bollnow, a. a. O., S. 251.
[39] Bollnow, Pädagogik in anthropologischer Sicht, Mskr., 1969, S. 75.
[40] Bollnow, Existenzphilosophie und Pädagogik, 4. Aufl. , 1968, S. 134.
[41] E. Spranger, Gesammelte Schriften I, 1969, S. 388.
[42] Spranger, a. a. O., S. 349.
[43] Spranger, a. a. O., S. 350.
[44] Spranger, a. a. O., S. 349.
[45] Über Haeuptner vgl. Bollnow, Gerhart Haeuptner zum Gedenken, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 21, 1967, Heft 4, S. 613-618; ders. , Vorwort in: G. Haeuptner, Studien zur geschichtlichen Zeit, 1970, S. VII-XV.

unserer Zeit, einer Zeit des planenden Denkens, die durch den „Furor des Machenkönnens“[46] beherrscht sei. Haeuptner versteht das Verhängnis als die „Vor-geschichte“, aus der sich die Geschichte entwickeln muß und in der sie immer verwurzelt bleibt. Das Unbewußte, aus dem das Verhängnis aufsteigt, läuft als ein alles Planen überholender „Schrittmacher“ vor und eröffnet damit den [196/197] Horizont, innerhalb dessen das Neue, Unerwartete entstehen kann. Hier schwingt ein ähnlicher Gedanke wie in der „Dämmerung nach vorwärts“ im Sinne Ernst Blochs mit. Das schöpferische Tun geschieht nicht in der geraden Linie der Verwirklichung eines zuvor klar gefaßten Plans, sondern gleichsam ausschwingend im Bogen.

In diesem Zusammenhang hat Haeuptner von der Unvollkommenheit des menschlichen „Zeitfernrohrs" gesprochen. Zwar hat, um im Bild zu bleiben, das Palomar-Spiegelteleskop (Kalifornien, USA) eine derartige Reichweite, daß man mit ihm das Aufglühen einer Zigarre auf der Terrasse eines Hochhauses in Tokio beobachten könnte. Aber in Wirklichkeit ist diese Beobachtung wegen der Krümmung der Erdoberfläche unmöglich. Was hier von einer bestimmten Form räumlicher Krümmung gilt, gilt nach Haeuptner auch von der endlichen Form der Zeitlichkeit, wie sie die Historizität des Menschen als des geschichtsbildenden Subjekts bestimmt. Er nennt diese Struktur den „Bogen der Zeit“.

Ein Fernrohr ist als ein geradlinig anvisierendes Instrument nur im leeren Raum oder bei ebenen Flächen angebracht. Dasselbe kann man nach Haeuptner auch vom „Zeitfernrohr“ sagen: „Soweit der Mensch als eine sich in seinen Zielen geradlinig anvisierende Größe anzusprechen ist, hat das Zeitfernrohr - nämlich die anpeilende Ratio - überhaupt Sinn.“[47] Aber das ist in Wirklichkeit unmöglich, weil geschichtliches Handeln nicht geradlinig-rational geschieht, sondern im Bogen und aus der Kraft des Verhängnisses. Und da die im Bogen schwingend angestrebten Ziele vom planend abwägenden Verstand als das „Schicksalhafte“ erfahren werden müssen, ergibt sich hier nach Haeuptner das „Verhängnis“ als Struktur unseres geschichtlichen Handelns, das notwendig außer der Planung [197/198] steht. Nur einem Gott käme es zu, die „Einheit von kraftvoll-bogenförmigem Ausschwingen (Irrationalität) und klarem Sehen (Rationalität)“[48] zu verwirklichen und im Bogen seine Ziele anzupeilen. Da aber der Mensch kein Gott ist, kann er niemals das wahre, das „vollendete Zeitfernrohr“ besitzen.

Bezeichnend ist aber, daß Haeuptner gerade in dieser Unvollkommenheit des „Zeitfernrohrs“ beim Menschen die „geschichtliche Progressivität“ der menschlichen Natur begründet sieht. Haeuptner sagt, daß der Mensch nach der Vollkommenheit klaren Sehens strebt, weil er die Fatalität der Dämmerung im klaren Lichte des Mittags vollendend aufheben will.

b) Die Vorsorge.

Im Zusammenhang mit der Planung analysiert Bollnow weiter die Vorsorge. Vorsorge ist etwas anderes als Planung. Sie bedeutet „einer späteren Notlage vorbeugen, indem man rechtzeitig die geeigneten Hilfsmittel bereitstellt.“[49] Die Vorsorge ist gegenüber der aktiven Planung eine defensive Haltung: denn „sie greift nicht frei in die Zukunft hinaus, indem sie bestimmte, vom Menschen vorberechnete Pläne entwirft, sondern sie will die von außen kommenden, grundsätzlich also unberechenbaren Zufälle durch geeignete Vorkehrungen auffangen“.[50]

Bollnow merkt aber auch bei der Vorsorge ihre Grenzen an: „Nur gegen ein der Möglichkeit nach schon bekanntes Ereignis kann man sich schützen, und auch dies nur in einem gewissen mittleren

---

[46] G. Haeuptner, Verhängnis und Geschichte, 1956, S. 109.
[47] G. Haeuptner, Über das Zeitfernrohr, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 2. Beiheft, 1950, S. 7.
[48] Haeuptner, a. a. O., S. 20.
[49] Bollnow, Das richtige Verhältnis zur Zeit in philosophischer Sicht, in: Universitas, 24. Jahrg., Heft 3, 1969, S. 252.
[50] Bollnow, a. a. o., S. 252.

Bereich. Gegen den eignen Tod hilft keine Lebensversicherung, und gegen das [198/199] Schicksal im vollen Sinn gibt es keine Vorsorge.“[51] Er wehrt sich gegen den modernen technischen Aberglauben an die Allmacht der Planung: „Das Planungsdenken hat den Menschen blind gemacht gegenüber der ganzen Unheimlichkeit und Gefährlichkeit unsrer Welt.“[52]

c) Die Hoffnung.

Die Frage aber ist: Was soll man tun, wie soll man sich zu den schicksalhaften Möglichkeiten seiner Zukunft verhalten? Bollnow ist davon überzeugt, daß eine noch so umfassende Planung letztlich keine Lösung dieser Frage bringt. Es gilt vielmehr „auf die gedankenlose Sicherheit grundsätzlich zu verzichten und die ganze Bedrohtheit des Lebens mit allen seinen unberechenbaren Schicksalsschlägen sehenden Auges auf sich zu nehmen“.[53]

Bemerkenswert ist aber, daß Bollnow hier auf einen merkwürdigen *Umschlag* hinweist: gerade im Annehmen der ganzen abgründigen Gefährdung des Lebens erfährt der Mensch eine Gewißheit, „daß er nicht ins Bodenlose absinken wird, daß sich irgendwie, auch wenn er es sich noch nicht vorstellen kann, ein rettender Ausweg findet.“[54] Bollnow nennt es Hoffnung und sieht in ihr die „letzte, alles übergreifende und alles begründende Form unsres Verhältnisses zur Zukunft“.[55] Damit betont er, daß diese Hoffnung zu gewinnen und gegen alle Anfechtungen zu bewahren die entscheidende Aufgabe im Verhältnis des Menschen zur Zeit ist. [199/200]

Die Hoffnung bezieht sich in einem betonten Sinne auf Zukunft und greift darin viel tiefer als die Erwartung. Während die Erwartung eine bestimmte Intention enthält, gehört zur Hoffnung eine Unbestimmtheit und innere Gelöstheit. Schärfer gesagt: „in der Erwartung bewegt sich der Mensch auf das erwartete Ereignis zu, in der Hoffnung läßt er es dagegen umgekehrt auf sich selber zukommen.“[56] Für die Erwartung ist die „geschlossene Zeit“ kennzeichnend: „Wo ich etwas erwarte, da ist die Zukunft schon ganz bestimmt vorgezeichnet.“[57] Durch das Eintreten des erwarteten Ereignisses wird „eine in der Gegenwart selber schon vorhandene *Lücke genau ausgefüllt*“.[58] „Das erwartete Ereignis ... *schließt* die Zeit zusammen, während ohne dieses die dahinfließenden Augenblicke sinnlos entgleiten (wie die Perlen einer Schnur, die sich gelöst hat).“[59] Bollnow spricht daher von der zeitlichen Struktur der Erwartung als einer „geschlossenen Zeit“.[60] Auch für die Erwartung ist somit kennzeichnend, was bei der Vorsorge der Fall war: die schon vorausgenommene Zukunft.

Ganz anders stellt sich die zeitliche Verfassung der Hoffnung als „offene Zeit“[61] dar. In der Hoffnung ist der Mensch geöffnet für das „*grundsätzlich nie Voraussehbare*“[62] der Zukunft. Bollnow stellt fest, daß dies allein echte, d.h. „unabsehbare und offene Zukunft“ (a. a. O.) ist. Beachtung verdient aber seine Bemerkung: „Aber trotz all ihrer Unübersehbarkeit und Unberechenbarkeit wird diese Zukunft nicht als Bedrohung erfahren, wie [200/201] es unserm planenden und rechnenden Bewußtsein, das auch die Zukunft rationalisieren möchte, erscheinen müßte, sondern im Gegenteil: sie erscheint als der *tragende Grund*, der dem Menschen hilfreich entge-

---

[51] Bollnow, a. a. O., S. 252.
[52] Bollnow, Pädagogik in anthropologischer Sicht, Mskr. , 1969, S. 77.
[53] Bollnow, a. a. O., S. 77 f.
[54] Bollnow, a. a. O., S. 78.
[55] Bollnow, Das richtige Verhältnis zur Zeit in philosophischer Sicht, in: Universitas, 24. Jahrg. Heft 3, 1969, S. 253.
[56] Bollnow, Neue Geborgenheit, (1955), 2. Aufl., 1960, S. 105.
[57] Bollnow, a. a. O., S. 106.
[58] Ebd.
[59] Bollnow, a. a. O., S. 107.
[60] Ebd.
[61] Bollnow, a. a. O., S. 108.
[62] Ebd.

genkommt und der ihn nicht ins Leere abstürzen läßt.“[63]

Die Hoffnung erscheint so überhaupt als der Ausdruck eines Vertrauens zum Dasein. Insofern sie für den Menschen die offene Zukunft allererst erschließt, kann Bollnow von ihr als der „letzten Voraussetzung des Lebens“[64] sprechen.

In der Festschrift zum 65. Geburtstag Bollnows (1968) zitieren die Herausgeber einen Satz Bollnows: „Wenn ich nach einem einfachen zusammenfassenden Namen für meine philosophischen Bemühungen suchen würde, so möchte ich sie am ehesten als eine Philosophie der Hoffnung bezeichnen.“[65] Darin trifft er sich mit dem Denken einiger Zeitgenossen, wobei in bezug auf die geistige Nähe und persönliche Bekanntschaft vor allem G. Marcel[66], W. Brednow und H. Plügge zu nennen sind. [201/202]

9. Die „Erziehung zur Zeitlichkeit“ und die „Zeitlichkeit der Erziehung“.

Bollnow hat das Problem der Zeitlichkeit des Menschen mit Nachdruck herausgearbeitet und manche Ergebnisse in der Pädagogik fruchtbar gemacht. Es handelt sich insgesamt um die Aufgabe der Erziehung, zu einem richtigen Verhältnis zur Zeit hinzuführen. Aber die Problematik der Zeitlichkeit hat in der pädagogischen Perspektive eigentlich zwei Seiten, Aufgabe der Erziehung wie auch deren Bedingung zu sein, so daß mit Ballauff von der „Erziehung zur Zeitlichkeit“ und der „Zeitlichkeit der Erziehung“ geredet werden kann.[67]

Im zweiten Sinn handelt es sich um die zeitliche Verfassung des Erziehungsvorgangs. W. Loch hat versucht, unter dem Aspekt der zeitlichen Bedingung den Erziehungsvorgang näher zu analysieren: „Erziehung wirkt also als eine durchgehende zeitliche Bedingung des Menschenlebens, an der sich in dessen Verlauf nur eine Gewichtsverlagerung vom Kindheit und Jugend überwiegend bestimmenden Modus der Erziehbarkeit zum im Erwachsenenalter vorherrschenden Modus der Erzogenheit vollzieht, der ein Übergang von der Lage des Erzogenwerdens in Kindheit und Jugend in die Lage des Erziehens im Erwachsenenalter entspricht.“[68] Aber dieser Hinweis ist im Grund nur der erste Schritt in einen Problembereich, der noch der eingehenderen Erforschung bedarf. Hier ist wiederum Ballauff zu nennen, der wesentliche Beiträge in dieser Richtung gegeben hat.[69]

In bezug auf die Forschungen der Zeitlichkeit im Bollnow-Kreis ist [202/203] nicht zuletzt Friedrich Kümmel[70] zu nennen, der ältere Gedanken zur Zeit insbesondere bei Franz v. Baader und Schelling in ihrer phänomenalen Ursprünglichkeit aufgewiesen und für neuere Fragestellungen fruchtbar gemacht hat.

---

[63] Bollnow, a. a. O., S. 108.
[64] Bollnow, a. a. O., S. 109
[65] Verstehen und Vertrauen. O. F. Bollnow zum 65. Geburtstag, 1968, S. 9 f.
[66] Vgl. Marcel, Le Mystère de e'Etre, 1951, u. a.
[67] Vgl. Th. Ballauff, a. a. O., S. 148 ff.
[68] W, Loch, Die anthropologische Dimension der Pädagogik, 1963, S. 94.
[69] Vgl. Ballauff, a. a. O.
[70] Vgl. F. Kümmel, Über den Begriff der Zeit, 1962; ders. Zeit und Bewußtsein, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. XVI, Heft 4, 1962, S. 533-560.